

HANS  
PLATZGUMER



DREI  
SEKUNDEN  
JETZT

ROMAN . ZSOLNAY

Mann zur Seite stehend, so gab sich Éveline Toulet in der Öffentlichkeit. Kein einziges Mal erlebte ich, dass sie aus dieser Rolle fiel.

Andererseits aber spürte ich, wie sie im Geheimen ihren Gedanken freien Lauf ließ und sich hinaus sinnierte aus der starren Welt, in der sie – wie ich – gefangen war. Je älter ich wurde, desto mehr hatte ich den Eindruck, sie benutzte mich als Chance, sich in eine andere Welt zu denken. Ich, der Fremdkörper in unserer Familienkonstellation, ich verkörperte für sie einen Hauch von Freiheit und Eigenständigkeit, die ihr selber verwehrt waren. Was mir an Verwurzelung fehlte, mochte sie als erstrebenswerten Grad einer Anonymität einordnen, die ihr in ihrem eng gefassten Alltag stets untersagt geblieben war. Es hatte den Anschein, als sehnte sie sich im Stillen nach dem Tag, an dem ich an ihrer Stelle dazu bereit sein würde, eigenmächtig den Schritt hinaus in ein neues, selbst definiertes Leben zu wagen, und vollbringen würde, wozu es ihr an Kraft und Mut und Möglichkeiten mangelte. Ihr Dasein, das sie anspruchslos unter dem Joch des Patriarchen fristete, diente meiner Vorbereitung auf diesen Befreiungsschritt, den ich für uns beide tun sollte, sie wünschte sich, dass ich ihn machte, selbst wenn ich sie dadurch allein in ihrem Käfig zurücklassen würde. Als hätte sie sich selbst bereits aufgegeben und lebte nur weiter durch mich. Eine solche Vorstellung erschreckte und befremdete mich, ich fühlte mich benutzt und in der mir aufgebürdeten Verantwortung überfordert, aber da es mir unmöglich war, mit *Maman* oder jemand anderem darüber zu sprechen, und all die Vermutungen und Gefühle nirgends anders als in meinem Kopf Gestalt annahmen, gab ich mein Bestes, sie als Einbildung abzutun.

Soweit es der schmale, durch den Ehemann abgesteckte Rahmen erlaubte, unterstützte Éveline Toulet jedenfalls mein unausgesprochenes Bedürfnis, mich aus ebenjenem Rahmen freizustrampeln. Hinter Monsieur Toulets Rücken deckte sie mich, wenn ich schlechte Noten nach Hause brachte, schlampig oder ungewaschen zu Tisch kam oder mich in sonst einer Weise unangemessen benahm. Ich erkannte durchaus eine Gehilfin in ihr,

aber ich zollte ihr für ihren Beistand wenig Wertschätzung. Ich konnte die beiden Adoptivelternteile nicht getrennt betrachten. Was auch geschah, *Maman* würde die Gattin dieses Mannes bleiben. Ihr Platz war an seiner Seite. Wo mein Platz war, das wusste ich nicht. Doch dieses Haus Toulet betrachtete ich, je älter ich wurde, mehr und mehr als eine Zwischenstation auf meinem Weg ins Ungewisse. Noch hatte ich nicht allzu viele Chancen in meinem Leben bekommen, dennoch ging ich bereits verschwenderisch mit ihnen um.

Wie sich meine Adoptivmutter um mich sorgte, wurde mir zunehmend lästig. Anstatt es ihr zu danken, machte ich ihr zum ewigen Vorwurf, dass sie mich der Herrschaft Monsieur Toulets unterworfen hatte. Das Selbstmitleid eines verstoßenen Jungen, der Egoismus, der allen Kindern und Jugendlichen eigen ist, die Wirren, die mich durch all die Jahre begleiteten; je mehr ich heranwuchs, desto mehr bekam Éveline Toulet all dies zu spüren. Die Beziehung, die ich zu dieser Frau hatte, die ich *Maman* nannte, irritierte mich. Anstatt mich bei ihr geborgen zu fühlen, wusste ich immer weniger, ob ich denn eine Mutter hatte oder nicht.

Jahre später erst kam mir die Vermutung, dass Monsieur Toulet absichtlich diese Verwirrung hervorgerufen hatte, denn sie nützte seiner Vormachtstellung. Aus diesem und keinem anderen Grund verlautbarte er an jenem Tag, so früh in meinem Leben, so überdeutlich und ohne Vorwarnung, dass ich in Wahrheit ja gar nicht ihr Kind war.

- Jetzt, da du alt genug bist, François, sollst du es wissen.

Er wollte mich brechen, früh genug, wie man ein wildes Fohlen zur Zähmung bricht. Und er hielt seine Ehefrau so klein wie möglich, indem er sie mir als Mutterfigur entriss. Wohl fürchtete er den geheimen Bund zwischen ihr und mir. Ihm war nicht entgangen, wie Éveline mit mir litt, wann immer er mich schalt oder gar ohrfeigte. In seiner Anwesenheit wagte sie nicht, mich zu trösten, aber er wusste: Zu einem späteren Zeitpunkt würde sie mich in die Arme nehmen. Wenn auch unbeholfen. Wenn auch nur, um seine strengen Erziehungsmethoden zu entschuldigen.

Beharrlich, doch mit wenig Überzeugungskraft, versuchte Éveline Toulet sich als Vermittlerin zwischen dem Familienfürsten und dem adoptierten Sohn, eine undankbare Aufgabe. Ihr Mann wies sie zurecht, weil sie zu weich mit mir war, ich wiederum ließ sie spüren, dass sie auf seiner Seite stand. Mit den Jahren nach der Verlautbarung meiner Fremdheit innerhalb der Familie wuchsen die Gräben zwischen uns. Der Plan des Adoptivvaters ging auf. Er untergrub die Phalanx zwischen Ehefrau und Sohn. Seit ich wusste, dass meine echte Mutter mir irgendwo da draußen abhandengekommen war, galt meine Sehnsucht dieser unbekanntes Frau und nicht jener, in deren Haus ich wohnte. Zunehmend wurde das Familienleben, wie ich es kannte, ein emotionales Chaos. Weder wagte ich, Éveline Toulet zu lieben, noch sie zu hassen. Bis ich längst ausgezogen war und Abstand zwischen mich und die Frau *Maman* gebracht hatte, verstand ich nicht, welche Gefühle ich ihr gegenüber entwickelt hatte. Lange meinte ich, ich durfte sie nicht lieben. Ich brauchte sie, ja, aber nicht einmal das konnte ich mir eingestehen.

Wenigstens über eine einzige Sache war ich mir im Klaren: dass ich schaffen musste, wozu diese Frau nicht in der Lage war. Eines Tages, so bald wie möglich, musste ich mich aus den Klauen des Adoptivvaters befreien.

Monsieur Toulet als Vater zu bezeichnen, war mir unbewusst, schon bevor er mir die Wahrheit über meine Herkunft berichtet hatte, schwergewollt. Ab jenem Moment aber, auch wenn ich ihn weiterhin so zu nennen hatte, verkam der Ausdruck *mon père* zur Floskel. V-a-t-e-r blieben mir fünf unbedeutend aneinandergereihte Buchstaben. Ich konnte mir die Bedeutung vorstellen, aber ein Gefühl zu diesem Wort fehlt mir bis heute. Wie fühlt es sich an, einen Vater zu haben?

Es wäre wohl besser gewesen, ich hätte die Wahrheit über meine Adoption nie erfahren. Doch es war müßig, daran herumzuknobeln. Ich konnte es nicht rückgängig machen. Nur irgendwie mich einrichten in diesem Leben, in das ich gerutscht war. Wie Éveline Toulet musste ich es halten: das Leben ertragen, wie es war, und gleichzeitig mich

hinausträumen aus ihm. Alternativen erfinden. In meinem Kopf.

Meine echte Mutter, sagte ich mir, sie war irgendwo da draußen auf der nicht erkennbaren Linie zwischen Meer und Himmel. Sie war der große, nicht greifbare Horizont. Eines Tages würde ich zurückfinden, dorthin gehen, woher ich gekommen war. Vielleicht würde Mutter noch auf mich warten? Ich wollte mich als Kind des Meeres sehen, nicht als Stadtkind, obgleich ich nichts anderes als die Stadt und ihre Enge kannte und aufs Meer hinaus bloß wehmütig blickte.

Vielleicht lag es an diesem mondfunkelnden Meer, dass auch Lucy sich allmählich beruhigte. Sie hatte aufgehört zu fluchen und schritt wortlos, ich weiß nicht, in welche Gedanken versunken, neben mir her. Auch sie blickte über das Wasser Richtung Afrika und sog die salzige Luft ein, während wir stadteinwärts gingen. Vielleicht dachte sie daran, dass am anderen Ufer des Nachtmeers ihre Herkunft lag.

Wahrscheinlich aber machte sich Lucy keine Gedanken darüber. Alles Zurückliegende war für sie abgeschnitten, Abschnitte eines Lebens, mit denen man sich nicht aufzuhalten hatte.

Eine Weile noch hatte sie mich an der Hand gehalten, an ihrer rauen, groben Prankenhand, mich länger als nötig nicht losgelassen, wohl einfach eine Weile vergessen, mich loszulassen, und obwohl sie mich mehr gefangen als in Liebe gehalten hatte, hatte ich den festen Halt genossen, den sie mir gab. Nun genoss ich das Schweigen, das Lucy und ich miteinander aushielten. Wir kannten uns erst seit dieser Nacht, und doch mussten wir uns nichts vormachen. Seelenverwandte waren wir, wir wussten es nicht, aber spürten es. Zwei Findelkinder, die sich gefunden hatten. Still und zügig entfernten wir uns aus Pointe Rouge. In großer Entfernung waren die dichtbebauten Hügel der Innenstadt zu erkennen, auf die wir uns zubewegten. Über all dem Häusergewirr thronte mächtig und schützend die Basilique Notre-Dame de la Garde, *La Bonne Mère*, die gute Mutter. Unser aller Mutter. Die ganze Stadt schien unter ihrer Obhut eingeschlafen. Auch die Corniche war ruhig jetzt, wie ausgestorben, getaucht in das orange Licht der Straßenlampen. Hin und wieder raste ein verbeultes Auto an uns

vorbei, ratterte über den brüchigen Straßenbelag und all die Schlaglöcher hinweg, nur um Lucy und mich daran zu erinnern, dass wir uns weiterhin in der Menschenwelt befanden und unsere Suche nach einem Platz in ihr noch längst nicht ausgestanden war.

### 3

- Dich mag ich, sagte Lucy nach einer Weile. Ansonsten können mir die meisten Weißen gestohlen bleiben. Dich aber mag ich.

Es war eine trockene Feststellung.

- Ich mag dich auch, sagte ich.

Wir hatten den Prado hinter uns gelassen, eine Strandanlage, deren vertrocknete Picknickwiesen an Sonntagnachmittagen von Familien bevölkert, nachts jedoch Brachland und Rückzugsgebiet für gestrandete Kreaturen waren, die im Niemandsland zwischen Meer und Stadt Zuflucht suchten.

- Die meisten Schwarzen können mir auch gestohlen bleiben, sagte Lucy. Und die *beurs* (die Araber) sowieso.

- Was ist mit den Asiaten?, fragte ich, weniger aus Interesse, eher im Versuch, das Gesprächsthema auf einem neutralen Niveau zu halten.

Lucy lachte nur, antwortete nicht. Daran gewöhnte ich mich später, wie sie so manche Frage ohne ersichtlichen Grund unkommentiert ließ.

Wir spazierten weiter stadteinwärts, am abgezäunten Yachthafen vorbei. Ruhig gingen wir nebeneinander her und fühlten, wie richtig es war, nebeneinander zu gehen. Auch wenn wir konträrer nicht aussehen konnten, es war, als wären wir miteinander verwandt. Sie die große, starke, schwarze Schwester, unerschütterlich, fast brutal in jeder Bewegung, die sie machte, eine ebenso unverwüstlich wirkende Nickelbrille auf ihrer breiten Nase. Ich ihr kleiner, durchsichtiger Bruder, den sie beschützen würde. Eine Fürsorglichkeit - nicht steif und erzwungen wie die der Toulets - strahlte Lucy aus. Auch wenn ich mich nicht der Illusion hingab, ihr völlig zu trauen - das Vertrauen in meine Mitmenschen war mir wohl im Einkaufswagen für immer